

Zur geistigen Welt der Franziskaner im 14. und 15. Jahrhundert. Die Bibliothek des Franziskanerklosters in Freiburg/Schweiz, hg. v. RUEDI IMBACH und ERNST TREMP (Scrinium Friburgense, Bd. 6). Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag 1995. 138 S., 13 Abb. Geb. Sfr. 68,-.  
EVA SCHLOTHEUBER: Die Franziskaner in Göttingen. Geschichte des Klosters und seiner Bibliothek (Saxonia Franciscana, Bd. 8), Werl: Dietrich Coelde 1996. 241 S., 5 Abb. Kart. DM 49,80.

Der Band über die Handschriften des Freiburger Franziskanerklosters gibt die Vorträge eines Festcolloquiums zum 60. Geburtstag von Pascal Ladner wieder. *Ladner* selbst hebt einleitend die Bedeutung des Provenienzbestandes von gut 90 Handschriften im »Handschriftentrümmerfeld Westschweiz« hervor. Dem Charakter einer Mendikantenbibliothek entsprechend enthalten die Sammelhandschriften vor allem »Universitätsschrifttum« und Texte für die Seelsorge. Kernstücke sind der persönliche Handschriftenbesitz von Friedrich von Amberg († 1432) mit 18 Handschriften, der durch die Dissertation von Christoph Jörg bereits näher erschlossen wurde (ZSKG 1975), und Jean Joly (+ 1510) mit 31 Handschriften, wozu drei Bände aus dem Besitz des Basler Bruders Conrad Grütsch kommen, der einige Jahre in Freiburg wirkte. Ladner läßt die Herkunft der betreffenden Handschriften aus dem Besitz dieser Brüder in der Folge jedoch unberücksichtigt und konzentriert sich auf die Frage, welche wichtigen Autoren und Werke »überhaupt in der Sammlung vertreten« sind und welcher »besondere Stellenwert« den Freiburger Handschriften in der Überlieferung dieser Autoren und Werke zukommt. Daran schließen sich eher allgemeine Überlegungen zur Kodikologie an.

*Ruedi Imbach* geht es in seinem Beitrag über die philosophiehistorische Bedeutung der Büchersammlung Friedrichs von Amberg darum, signifikante Texte als Quelle für die »intellektuelle Kultur der Zeit ihrer Entstehung« zu nutzen und die »Verbreitung, Zirkulation und Rezeption von Ideen und Argumenten« aufzuzeigen. Er bezieht sich dabei auf eine sich mit Thesen Papst Johannes' XXII. auseinandersetzen- de Quaestio über die Frage, zu welchem Zeitpunkt die Seelen die göttliche Wesenheit von Angesicht zu Angesicht sehen (cod. 60), eine Quaestio aus dem Traktat *De principiis theologiae*, der zentrale Ockham-Texte zusammenstellt, die zu den Fragen von Praedestination und Pelagianismus führten (cod. 51), und den Codex 26, der wichtige Zeugnisse der Ockham-Rezeption des 14. Jahrhunderts enthält. Mit geübter Meisterschaft stellt Imbach diese Teile einzelner Handschriften mit Bezug auf die neuere Forschung in den größeren philosophiegeschichtlichen Zusammenhang und kann zeigen, daß sich »in der Bibliothek eines deutschen Franziskaners« die »internationalen Ideenvernetzungen« zwischen den Zentren Avignon-München auf der einen und Oxford-Paris bzw. Oxford-Bologna auf der anderen Seite spiegeln. Mit W. Courtenay verweist er auf den Export englischen Denkens, das um 1340 Paris und Italien erreichte. Anhand des 1364 geschriebenen Codex 26 kann belegt werden, daß die »subtilitates anglicanae« damals auch im Studienzentrum Straßburg eine Rolle spielten. Zur Zeit Friedrichs von Amberg, als in Paris bereits Gerson und d'Ailly den Ton angaben, waren dies allerdings bereits »vergangene Debatten«. Imbachs Ansatz macht ebenso wie der Beitrag von Ladner freilich auch deutlich, daß für die Freiburger Mediaevisten nicht die Bibliothek des Freiburger Klosters als solche oder der Handschriftenbesitz einzelner Brüder von Interesse sind, sondern ausschließlich einzelne in den Handschriften enthaltene wichtige Texte. Imbach selbst verweist darauf, daß man nach wie vor zur Untersuchung von Jörg über Friedrich von Amberg greifen muß, wenn man sich über »das Bild der intellektuellen Welt eines durchschnittlichen Magisters der Theologie am Ende des 14. Jahrhunderts« informieren will. Diesem Ansatz entsprechend läßt Ladner in seiner Übersicht eine »beachtliche Zahl von Inkunabeln und Frühdrucken« bewußt außer acht. Damit wird es aber von vornherein unmöglich, sich ein Bild von der »geistigen Welt« der Freiburger Franziskaner am Ausgang des 15. Jahrhunderts und zur Zeit von Jean Joly zu machen.

Weitere instruktive Beiträge des Bandes behandeln anhand von Texten aus dem Besitz von Friedrich von Amberg die Rolle der Münchner Minoriten als Ratgeber Ludwigs des Bayern (*Carl Pfaff*), die Buß- und Antiwucherpredigten, die Vinzenz Ferrer 1404 in Freiburg hielt und die sich entgegen den Annahmen der älteren Forschung keineswegs gegen die Freiburger Waldenser richteten (*Kathrin Utz-Trempp*), sowie den Quellenwert von Exempla-Sammlungen für Historiker (*Ernst Trempp*). Eigentlich bibliothekshistorische Fragen und die Rolle des Buchbesitzes einzelner Brüder behandeln nur zwei Autoren. *Joseph Leisibach* setzt die erhaltenen liturgischen Handschriften mit der Entwicklung der Liturgie im Franziskanerorden in Beziehung und weist nach,



daß wenigstens in diesem Bereich zentrale Teile der ursprünglichen Überlieferung verlorengegangen sind. Jedoch gehören ein Graduale und ein Antiphonar »zu den ältesten authentischen Zeugnissen der gelebten Franziskanerliturgie nördlich der Alpen«. *Otho Raymann* bietet eine auf die Kenntnis des Restaurators gestützte kodikologische Analyse der Defensor Pacis-Handschrift Friedrichs von Amberg. Wie bei allen Bänden aus dem Besitz dieses Bruders handelt es sich um einen Kettenband aus der auch Klosterfremden zugänglichen Bibliotheca publica des Konventes. Die Handschrift wurde jedoch zu Lebzeiten ihres Besitzers in die Bibliotheca publica aufgenommen: Friedrich von Amberg zog seinen Namenszug auf der Lederabdeckung, die die Verankerung des Kettenhakens auf der Innenseite kaschierte, eigenhändig nach.

Nutzen die Autoren des Freiburger Bandes die Handschriften der dortigen Franziskanerbibliothek ihren Forschungsinteressen entsprechend überwiegend als Quellenreservoir, so befaßt sich die 1994 abgeschlossene Göttinger Dissertation von *Eva Schlotheuber* über das Göttinger Franziskaner(observanten)kloster mit der Klosterbibliothek selbst. Zunächst geht die Autorin auf die franziskanische Ordensgesetzgebung zu Büchern und Bibliotheken ein. Grundlegende Bedeutung hatten nach ihrer Interpretation bis zur Reformationszeit die Ordinationen Papst Benedikts XII., die dem scholastischen Studiensystem entsprechend allen Konventen die Schaffung gemeinsam zu nutzender Buchbestände zu Grammatik, Logik, Philosophie und Theologie vorschrieben. Damit war individueller Buchbesitz einzelner Brüder, wie ihn auch die Constitutiones Narbonenses schon vorsahen, nicht mehr unabdingbar notwendig, weil die Brüder in allen Klöstern, in die sie versetzt wurden, die notwendigen Texte gleichermaßen vorfanden. Privates Bucheigentum wurde nur für den Fall gestattet, daß die betreffenden Texte in der gemeinsamen Bibliothek des Konventes bereits vorhanden waren. Auch die Observanten akzeptierten nach anfänglicher Zurückhaltung gegenüber Studium und Gelehrsamkeit nicht zuletzt unter dem Einfluß von Johannes Capistrano die wissenschaftliche Theologie nach der scholastischen Methode bald als »Grundlage der richtigen Glaubenserfassung« und »Voraussetzung zur Erfüllung der Predigt- und Beichttätigkeit«. Sorgfältig wurde darauf geachtet, daß die Bibliotheken den geistig-geistlichen Zielsetzungen entsprachen. Die Franziskanerobservanten suchten, wie Schlotheuber im einzelnen zeigt, individuellen Buchbesitz eher einzuschränken, doch kann er jedenfalls für die Lektoren auch bei ihnen vorausgesetzt werden. Buchausleihe auf Zeit war möglich und zwar sowohl an einzelne Brüder als auch an Ordensfremde, was den Konventen über die eigene Predigtstätigkeit hinaus Bedeutung für das Bildungsleben der sie beherbergenden Städte verschaffte.

Bücher befanden sich im Göttinger Franziskanerkloster nach Ausweis der bei der Aufhebung des Konventes 1533 erstellten Inventare in der Sakristei zum liturgischen Gebrauch (43 Bände), im Refektorium für Tischlesungen (50 Bücher), im Raum oberhalb der Sakristei sowie in der eigentlichen Bibliothek, in der die Bände auf Pulten bereitgehalten wurden. Den Inhalt der Bibliothek kann Schlotheuber anhand eines Inventars von 1532 rekonstruieren. Das Inventar benennt die einzelnen Bände entsprechend den auf diesen angebrachten Kurztiteln, die zumeist den wichtigsten darin enthaltenen Text anführten. Schlotheuber rekonstruierte in ihrer Edition des Inventars die Namen der Autoren und die Titel der angesprochenen Werke. Da nicht angegeben ist, ob es sich bei den Bänden jeweils um Handschriften oder um Drucke handelte, weist sie zum Zeitpunkt 1532 mögliche Druckausgaben der Texte für die insgesamt 430 Titel im einzelnen nach. Nach Angabe des Inventars lagen auf den 17 Pulten der Bibliothek Bibelkommentare und exegetische Schriften (A im Inventar verloren, B, C), Kirchenväter zusammen mit Predigten und Bibelausgaben (D, E), Sentenzenkommentare (F, G), Beichtsummen (H), Moralsummen (I), Predigtsammlungen (K, L), Praeceptorium zu christlicher Lebensführung und Fastenpredigten (M), Philosophie (N), Geschichte und Kirchengeschichte (O), Naturwissenschaften, Medizin und Astrologie (Q) sowie Kirchenrecht (R). Pult I enthielt auch die Enzyklopädie von Vincenz von Beauvais und Quaestiones disputatae von Thomas von Aquin, Pult N im zweiten Fach auch die Revelationes der Brigitta von Schweden, zwei Consolationes theologiae, eine Schrift über die Messe von Albert dem Großen und Predigten Bernhards von Clairvaux, Pult Q die Vita Christi Ludolfs von Sachsen. In Pult P fanden sich u.a. Predigten, Exempla, ein Vokabular für Prediger, Heinrich Seuses Horoloquium sapientiae, Schriften des Kartäusers Jakob von Jüterborg und die Colifodina des Johannes Paltz, in Pult Q eine bunte Mischung überwiegend deutscher Texte: Passiones, Sachlexika, De proprietatibus rerum, Sachsenspiegel, Johannes Nider, Die 24 goldenen Harfen, und Predigten Taulers. Schlotheuber stellt dem Göttinger Inventar von 1532 (430 Titel) zwei weitere Bibliotheksverzeich-



nisse von anderen Franziskanerobservantenklöstern aus Braunschweig (ebenfalls 1532, 420 Titel) und Grünberg (1527, 493 Titel) gegenüber. Diese vergleichende Analyse bestätigte ihre Grundthese, daß die »zentrale Struktur des ordenseigenen Bildungssystems der Franziskaner« eine »kontinuierliche Kontrolle des Lehrbetriebs und zugleich die Entwicklung einer spezifischen franziskanischen Ordensstheologie« gewährleistete. Sie kann einen »in den Grundzügen übereinstimmenden Buchbestand als Grundlage« der Predigt- und Lehrtätigkeit feststellen. »Bei der Patristik und den Bibelkommentaren, den Sentenzenwerken und den theologischen Summen, Beichtsummen und Predigtwerken, den moralphilosophischen Schriften, den historischen und kirchenhistorischen Werken sowie den Legenden und Rechtstexten und Kommentaren« sind »in allen drei Bibliotheken immer wieder die gleichen Titel und Autoren anzutreffen« und waren auch in ähnlicher Weise auf die Pulte der Bibliothek verteilt. »Die Unterschiede lagen vor allem im Bereich der nichttheologischen Literatur«. So verfügten die Brüder in Grünberg über einen größeren Bestand von Werken antiker Autoren und über mehr Literatur für den Unterricht, was Schlotheuber mit der Tatsache in Verbindung bringt, daß sich in diesem Kloster ein Partikularstudium befand. In weiteren Klosterbibliotheken von Franziskanerobservantenklöstern, die erst im 15. Jahrhundert gegründet wurden (Mönningerberge bei Freystadt 1459, Korbach 1487, Weida in Thüringen), spielten theologische Summen, Bibelkommentare und Heiligenviten eine geringere Rolle, was nach Schlotheuber auf einen »Wandel der Interessen und Bedürfnisse der Franziskaner und ihrer Umwelt« zurückzuführen sein kann. Dafür gab es etwa in Mönningerberge Schriften antiker Autoren oder von Humanisten wie Erasmus von Rotterdam, Pico della Mirandola und Petrarca, aber auch von Horoswith von Gandersheim. Abschließend schlägt Schlotheuber vor, einerseits der Frage der besonderen Buchausstattung von Partikularstudienhäusern weiter nachzugehen und andererseits die Bibliotheken der Franziskanerkonventualen mit den von ihr untersuchten der Observanten zu vergleichen, um so einen »Beitrag zum geistigen Hintergrund dieser das Spätmittelalter prägenden Bewegungen zu leisten«.

Sieht man das von Schlotheuber edierte Inventar durch, dann fällt zunächst die Breite des theologischen Spektrums auf. Zwar überwog franziskanisches Schrifttum gegenüber dominikanischem, aber Albert der Große und Thomas von Aquin waren in der Göttinger Bibliothek gleich gut vertreten wie Bonaventura, Duns Scotus oder Wilhelm von Ockham. Ebenso scheint man sich neue theologische Fachliteratur schnell beschafft zu haben, und zwar nicht nur solche von Franziskanern, sondern auch von Mitgliedern anderer Orden und von Weltklerikern. Die Predigten Geylers von Kaysersberg, die Coelifodina des Johannes Paltz OESA, Schriften von Gottschalk Hollen OESA oder die Meßerklärung, der Sentenzenkommentar und die Predigten von Gabriel Biel sind hier zu nennen. Vorhanden waren eine Ausgabe der Werke von Johannes Gerson und die wichtigsten Werke von Johannes Nider. Anders als bei den Basler Dominikanerobservanten (vgl. den Beitrag des Rezensenten in RJKG 17, 1998, 67–122) spielte die auf die Seelsorge bezogene Reformliteratur von Wiener und Prager Theologen des ausgehenden 14. Jahrhunderts (Heinrich von Langenstein, Totting von Oyta, Matthäus von Krakau etc.) für die Göttinger Franziskanerobservanten offenbar kaum eine Rolle (vorhanden nur Sentenzenkommentar Konrads von Soltau und Malogranatum). Hier könnte einerseits die Reform des Klosters erst 1462 eine Rolle spielen (OP Basel 1428/29), andererseits könnten sich regionale Unterschiede abzeichnen, wofür etwa spricht, daß die in Göttingen fehlenden Autoren für die bayerischen Franziskaner Hermann und Johannes Sack († 1480) durchaus von Belang waren. Dies führt zu der Forderung, franziskanische Bibliotheken auch mit solchen der observanten wie konventualen Augustiner-Eremiten, Karmeliten und Dominikaner, ebenso aber möglichst im regionalen Umfeld auch mit solchen von Kartäusern, Windesheimern oder Reformbenediktinern (Melker im Süden, Bursfelder im Norden) zu vergleichen. Erst dann wird sich klarer abzeichnen, was an der Bibliothek eines Franziskanerklosters typisch franziskanisch und was typisch für die Zeit ist, in der die betreffenden Bände geschrieben oder erworben wurden. Bibliotheksinventare bieten den Vorteil, daß sie alle zum Zeitpunkt ihrer Entstehung vorhandenen Bände vollständig aufführen. Offen bleiben muß, welche Rolle für den Bestandsaufbau Schenkungen auf der einen Seite und Interessenschwerpunkte einzelner Brüder, deren Bücher dann in die allgemeine Bibliothek übergangen, auf der anderen Seite spielten. Das Vorhandensein größerer Bestände von klassisch-antiker Literatur in einem erst im 15. Jahrhundert gegründeten Franziskanerobservantenkloster könnte nach Meinung des Rezensenten auch mit entsprechenden Legaten zu erklären sein. Auf das Studium eines Bruders in Tübingen könnte die Tat-



sache hindeuten, daß in der Grünberger Bibliothek sowohl die Chronik des Johannes Vergenhans als auch das *Opusculum de sagis maleficium* von Martin Plantsch verfügbar war. Die Göttinger Franziskaner besaßen demgegenüber die Werke von Friedrich Engelhus, der als Lehrer an der Lateinschule dieser Stadt wirkte.

Außer auf die Bibliothek geht Schlotheuber in vier Kapiteln auch auf die Geschichte und Entwicklung des Göttinger Franziskanerklosters ein. Aus verstreuter chronikalischer Überlieferung (Urkunden sind fast nicht erhalten), kann sie die Gründung des Klosters schon Mitte des 13. Jahrhunderts mit Unterstützung Herzog Albrechts I. von Braunschweig und örtlicher Adelsfamilien nachweisen, die den Konvent auch in der Folge förderten. Die seit 1452 von Stadtherrn und Rat betriebene Reform des Klosters konnte mit Hilfe von Papst Pius II. 1462 erfolgreich abgeschlossen werden. Im Zuge der Einführung der Reformation, bei der sich auch in Göttingen soziale Revolte und Fragen der Gottesdienstgestaltung vermischten, wurde das Kloster, das bis zuletzt ein Bollwerk des alten Glaubens geblieben war, aufgelöst. Anhand der damals erstellten Inventare gelingt es Schlotheuber, ein anschauliches Bild der Bauten und der Inneneinrichtung des Klosters zu rekonstruieren. Teile der Bibliothek wurden schon damals verschenkt oder entfremdet, der restliche Buchbestand in die Pfarrbibliothek der Johanniskirche verbracht. Spannend zu lesen ist das Kapitel über die Bemühungen zur Restitution des Klosters im 30jährigen Krieg, als Göttingen von den kaiserlichen Truppen besetzt war. Konventualen wie Observanten machten damals gleichermaßen Ansprüche auf das Kloster geltend. Als Herzog Wilhelm von Weimar die Stadt zurückeroberte, flohen die Franziskaner aus Göttingen. Seitdem sind bis auf sieben Handschriften auch alle Bände der Klosterbibliothek verschollen.

*Bernhard Neidiger*

ULRIKE PLATE: Das ehemalige Benediktinerkloster St. Januarius in Murrhardt. Archäologie und Baugeschichte (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 20). Stuttgart: Konrad Theiss 1996. 243 S., 208 Abb., 2 Beilagen. Geb. DM 94,-.

Die vorliegende Arbeit, Druckfassung einer Tübinger kunsthistorischen Dissertation, widmet sich der Aufarbeitung der Befunde einer älteren archäologischen Untersuchung, die 1973/74 von Günter P. Fehring und Rolf Schweizer in der Murrhardter Klosterkirche durchgeführt wurde, und der von der Autorin geleiteten Nachgrabungen 1989 und 1992. Verbunden wird die Grabungsdokumentation, die einen ausführlichen Befund- und Fundkatalog umfaßt (S. 130–231), mit einer Darstellung der Bau- und Kunstgeschichte der ehemaligen Benediktinerabtei.

Soweit ich als Historiker das beurteilen kann, handelt es sich um eine verdienstvolle, handwerklich solide Studie, mit deren Ergebnissen sich künftig auch der landesgeschichtlich Interessierte auseinandersetzen hat. Allerdings darf bezweifelt werden, daß es sonderlich glücklich war, der Datierung der einzelnen Bauperioden zuerst die Schriftquellen, dann das datierbare Fundmaterial und schließlich die stilkritische Einordnung der baugeschichtlichen Befunde zugrunde zu legen (S. 105). Bei der Zusammenarbeit von Archäologie und Geschichtswissenschaft muß die Devise lauten: »Getrennt marschieren, vereint schlagen!«. Mit anderen Worten: Eine strikte Trennung der historischen Deutungen und der – mehr oder minder »harten« – Befunddatierungen, die in der Darstellung von ständigen Reflexionen über die möglichen Unsicherheitsfaktoren bei der zeitlichen Festlegung bestimmter Befunde begleitet werden sollte, scheint mir das A und O einer Untersuchung zu sein, die es mit einer von den schriftlichen Quellen nur unzureichend dokumentierten Epoche zu tun hat. Unterscheidet man nach dem »Härtegrad« der Hypothesen, so sind stilkritische Zuweisungen vielfach sicher erheblich »weicher« als Datierungen mittels des Fundmaterials, und auch die historischen Deutungen sind bei vertrackter Quellenlage alles andere als unproblematisch und stellen eben nicht jene »harten« Fixpunkte dar, die der Archäologie sich wünschen würde.

Mißt man die Arbeit Plates an diesem Postulat, so läßt sich ein gewisses Unbehagen nicht leugnen. Allzu sehr hat sich Plate die vermeintlich gesicherten Ergebnisse des Lokalhistorikers Gerhard Fritz über Murrhardt im Früh- und Hochmittelalter (1982) zu eigen gemacht, der sich wiederum auf die unpublizierten Resultate der Grabungen von 1973/74 gestützt hatte. Die von der landesgeschichtlichen Forschung (vgl. jüngst etwa Gerhard Lubich, Auf dem Weg zur »Gülden Freiheit«, Husum 1996) unkritisch rezipierten Deutungen von Fritz haben leider auch über Ge-